

JÓZEF NIEWIADOMSKI • GEORG SCHÄRMER (HGG.)

Solidaritätsstiftende Kirche

... auf dem Weg zu einer zeitgemäßen Caritas

Wagner Verlag

nung nicht aufgaben, wieder ‚in die Normalität zurückzukehren‘. Wir ‚Reichen‘ haben unseren Platz in der ‚Normalität‘, – aber ist uns dieser Platz so sicher? Vieles an unserer Zugehörigkeit und Akzeptiertheit in Familie, Freundeskreisen, Beruf und Gesellschaft steht unter unausgesprochenen Vorbehalten. Instinktiv spüren wir: Es könnten auch Dinge passieren, mit denen wir diese Achtung verlieren. Diese verborgenen Tabus werden verkörpert von Arbeitslosen, Suchtkranken, geistig Verwirrten und aus dem Gefängnis Entlassenen. Das gibt diesen Menschen etwas Bedrohliches für ‚Normalbürger‘. Sie sind wie Boten aus einer Welt, zu der wir keinesfalls gehören wollen. Sie konfrontieren uns mit abgründigen Möglichkeiten unseres Seins, die wir tabuisiert haben. Und so blockiert eine Barriere den Zugang zu diesen Menschen. Bestenfalls schämen wir uns, dass wir uns für sie schämen. Und auf einmal empfangen wir das unvermutete Geschenk einer echten Begegnung. Die zuvor bedrohliche Grenze löst sich auf wie ein Gespenst. Und was zugleich damit verschwindet: die eingebildeten Bedingtheiten meines Angenommenseins. Im Geschenk des Annehmenkönnens des Anderen geht mir auf: Selbst wenn ich ein ‚Sandler‘ wäre, gäbe es für mich immer noch ein ‚Es ist gut, dass es dich gibt‘. Ich muss die geordneten Welten meiner bürgerlichen Zugehörigkeiten nicht verlassen, aber nun kann ich mich freier in ihnen bewegen.

Noch weitere Gründe wurden ins Gespräch eingebracht: Normalerweise spielen wir immer Rollen und sind in diesen Rollen gefangen. Begegnungen mit Menschen, die aus dem gesellschaftlichen Rahmen fallen, zerbrechen diese Rollen. Vor allem, wenn wir mit sterbenden Menschen zusammen sind. – Und die Begegnung mit Menschen am Rand vermag uns zu bewegen. Wenn wir es mit schwer Behinderten zu tun bekommen, kann es sein, dass wir das nicht aushalten. Das konfrontiert uns mit unserer eigenen verborgenen Bedürftigkeit. Solche grenzüberschreitenden Begegnungen weiten unsere Grenzen. Auf einmal stellen wir fest, dass wir eine scheinbar unüberwindbare Grenze ganz unbemerkt passiert haben, – und dass sie nun nicht mehr existiert.

Diakonischer Religionsunterricht

Wer auf einer theologischen Tagung zu Caritas eine Arbeitsgruppe zum Religionsunterricht vorfindet, wird zunächst überrascht sein. Was hat der Religionsunterricht (RU) in der Schule mit Caritas zu tun? Eine Verbindung, die auf den ersten Blick plausibel erscheinen könnte, richtet sich auf Projekte aus dem Bereich der Caritas, die gemeinsam mit ReligionslehrerInnen an Schulen durchgeführt werden. Solche Projekte hat Maria Steixner in unserer Arbeitsgruppe auch tatsächlich vorgestellt und ihre Erfahrungen dazu eingebracht. Sie berichtet in diesem Beitrag darüber. Die Frage nach einem Diakonischen RU an der Schule, oder noch weiter gefragt, nach einer diakonischen Präsenz von Religion/en an der Schule ist aber grundsätzlicher als die Zusammenarbeit auf Projektebene. Es geht dabei um das Selbstverständnis des Religionsunterrichts und der ReligionslehrerInnen. Wenn man von einem spezifischen diakonischen Selbstverständnis ausgeht, dann wird vorausgesetzt, dass es unterschiedliche, teilweise konkurrierende oder sogar einander ausschließende Konzepte von RU und der Präsenz von Konfessionen/Religionen an Schulen geben kann. Wer eine solche konzeptionelle Differenz nicht wahrnehmen oder akzeptieren kann, wird auch nicht sinnvoll über einen Diakonischen RU nachdenken können.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen in der Arbeitsgruppe zum Diakonischen RU war das alte „katechetische Dreieck“. Über lange Zeit hatte man beim RU implizit vorausgesetzt, dass es eine Übereinstimmung zwischen Lehre, Lernenden und LehrerInnen gibt: Kirchliche ReligionslehrerInnen vermitteln möglichst überzeugend den volksgläubig geprägten SchülerInnen den katholischen Glauben. Es liegt auf der Hand, dass dieses katechetische Dreieck bereits vor Jahrzehnten zerbrochen ist. Die kirchlich-religiöse Situation von Kindern und Jugendlichen ist höchst plural und individuell; der Inhalt von RU ist längst nicht mehr die katholische Glaubensdoktrin, wie sie klassisch in den Frage-Antwort-Katechismen vermittelt wurde. Bleibt die Religionslehrerin/der Religionslehrer

mit ihrem/seinem kirchlichen Bezug und mit ihrer/seiner Glaubensüberzeugung: Wie kann sie/er in der öffentlichen, durch und durch säkularen Schule präsent sein, in der RU nicht selten als ein irrelevanter oder sogar störender Fremdkörper erlebt wird?

Die Situation von ReligionslehrerInnen und Religionsunterricht nach dem Zerschlagen der katechetischen Selbstverständlichkeiten wurde erstmals „kirchenoffiziell“ in der Auseinandersetzung um den Religionsunterricht auf der sogenannten Würzburger Synode (1971–75) erkannt. Wie sieht der Würzburger Synodentext den Religionsunterricht und welche Verbindung stellt er (erstmalig) zur Diakonie her?

Der Synodentext steht ganz im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, da darin der Impuls der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten, aufgenommen wurde. Er gliedert sich in drei Teile: In eine Beschreibung der Situation, in Überlegungen zum Konzept des schulischen RU und in Folgerungen und Forderungen für den RU. Die Situationsbeschreibung beginnt mit der Feststellung, dass der RU in den „Streit der Meinungen“ geraten sei. Er erläutert diese Feststellung mit der Tatsache des Spannungsverhältnisses, „das besteht zwischen einem schulischen Unterricht in einer weltanschaulich pluralen und teilweise indifferenten Gesellschaft und einer Katechese, die gläubige oder glaubenswillige Schüler voraussetzt oder anstrebt“. Wenn durch die fortschreitende Entkirchlichung der Gesellschaft – so die Synode weiter – der notwendige religiöse und kirchliche Erfahrungshorizont bei den meisten Schülern/Schülerinnen fehlt, fehlt auch eine wesentliche Voraussetzung für einen RU, der sich als Einübung in den Glauben versteht. In einem weiteren Schritt konzipiert der Synodentext nun ein Verständnis von RU, das in der Schnittpunktlinie von pädagogischen und theologischen Begründungen liegt, und fügt beiden Begründungen jeweils drei Sinn- und Handlungsperspektiven zu:

Die kulturgeschichtliche Perspektive: hilft dem jungen Menschen, unsere kulturelle Prägung und den Überlieferungsweg zu verstehen.

Die anthropologische Perspektive: hilft bei der Selbstwerdung und Identitätsfindung.

Die gesellschaftlich-kritische Perspektive: hilft bei der Bildung der Kritikfähigkeit der Schüler/Schülerinnen.

Eine der folgenreichsten Konsequenzen dieses Neuansatzes von RU ist die Unterscheidung zwischen schulischem RU und Katechese in der Gemeinde, wobei die Synode beide für unerlässlich hält.

Das Zielspektrum des im Synodenpapier konzipierten RU bezieht sich auf:

„Die Befähigung der Schüler/Schülerinnen zum verantwortlichen Denken und Verhalten“ im Hinblick auf Religion und Glauben;

die „Frage nach dem Ganzen und dem Sinn des menschlichen Lebens und der Welt“ auf der „Grundlage reflektierter Tradition“, speziell im „Bezug zu Jesus Christus“;

die Einführung in die „Wirklichkeit des Glaubens“ und eine daraus kommende Sicht auf die Welt, die im Hinblick auf die unterschiedliche Glaubenssituation der Schüler/Schülerinnen deutlich zu differenzieren ist:

Für „gläubige Schüler/Schülerinnen als Hilfe zur bewussteren Glaubensentscheidung“;

Für „suchende oder im Glauben angefochtene“ Schüler/Schülerinnen, die sich nicht abmelden, als Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit der Gegenposition, um den eigenen Standort klarer zu erkennen oder auch zu revidieren.

Im Zusammenhang mit den Zielen des RUs betont das Synodenpapier ganz deutlich, dass dem vorliegenden Konzept nicht nachgesagt werden kann, dem RU gehe es lediglich um kirchliche Nachwuchssicherung. Die Legitimation für das kirchliche Interesse an einem RU, der nicht mehr Katechese in der Schule ist, leitet die Synode vom Handeln Jesu an allen Menschen ab. So muss die Kirche, wenn sie in seiner Nachfolge sein will, bereit sein, den Menschen mit dem zu dienen, was sie ist, was ihrem Auftrag entspricht, „unabhängig davon, ob die Menschen zu ihr gehören oder nicht“. „RU in der Schule ist eine der Formen, in denen sie diesen Dienst an jungen Menschen vollziehen kann. Er ist insofern unter diakonischem Aspekt zu sehen.“ Aus dieser diakonischen Begründung des RU heraus ergeben sich für die Synode ganz klare Ziele des RU, „es ist Gewinn:

wenn Schüler beim Verlassen der Schule Religion und Glauben zumindest nicht für überflüssig halten;

wenn sie Religion und Glauben als mögliche Bereicherung des Menschen, als mögliche Kraft für die Entfaltung seiner Persönlichkeit, als möglichen Antrieb für die Realisierung von Freiheit begreifen;

wenn die Schüler Respekt vor den Überzeugungen anderer gewonnen haben;

wenn sie fähig sind, in der Diasporasituation des Glaubens sich begründet und verantwortlich mit dem lebensanschaulichen Pluralismus auseinanderzusetzen und sich der Wahrheitsfrage zu stellen;

wenn ihre Entscheidungsfähigkeit und Entscheidungswilligkeit so gefördert wurde, dass sie imstande sind, ihre persönliche Glau-

benseinstellung zu überprüfen, zu vertiefen oder zu revidieren und so eine gewissenhafte Glaubensentscheidung zu treffen;

wenn die Schüler je nach Möglichkeit, angestoßen zu einer engagierten Begegnung mit der Wirklichkeit des Glaubens, einschließlich der konkreten Kirche, bereit und fähig sind".

Wesentlich bei dieser Neukonzeption des RU ist, dass eine diakonische Präsenz der Kirchen und Religionen an der Schule, die durch Religionslehrer/Religionslehrerinnen manifest wird, über das bestehende Zwei-Stunden-Fach hinaus führt. Ein diakonisch orientierter RU wirkt in das gesamte Schulleben hinein, er verändert Schule.

Wie bereits eingangs erwähnt, besteht eine niederschwellige Realisierung von Diakonie an der Schule und im Religionsunterricht in Projekten der youngCaritas. Einige sollen hier exemplarisch dargestellt werden. Die youngCaritas sieht sich als Drehscheibe zwischen den Jugendlichen und der Arbeit der Caritas, dem Dienst am Nächsten. Aufgabe der youngCaritas ist es, Jugendlichen soziale Arbeit erlebbar zu machen, sie für soziale Themen zu sensibilisieren und die jungen Erwachsenen zu sozialem Engagement zu motivieren. Dies wird mit laufender Bildungsarbeit und der Durchführung verschiedener Projekte, angepasst an die jeweilige Situation der Jugendlichen, versucht. Einige Beispiele, wie diakonische Impulse speziell im Religionsunterricht gesetzt werden können:

„72h ohne Kompromiss“: Ein Projekt, bei dem sich Jugendliche drei Tage lang ohne Kompromiss für eine soziale Einrichtung engagieren. Das Engagement findet meistens in der Umsetzung eines konkreten Projektes statt, das von Jugendlichen in Begleitung einer Fachperson durchgeführt wird. Die Grundidee besteht darin, dass Jugendliche möglichst selbstständig und ohne fremde Hilfe aktiv werden und durch eigene Ideen zum Ziel kommen können. Soziale Einrichtungen wie zum Beispiel Flüchtlingsheime, Altersheime und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung beteiligen sich als Partner an der Aktion. Der Einsatz geschieht in Zusammenarbeit mit den Menschen in der Einrichtung. Durch das Projekt erhalten die TeilnehmerInnen Einblicke in oft unbekannte Lebenswelten und können dadurch persönliche Erfahrungen mit Randgruppen unserer Gesellschaft sammeln. Oft entsteht aus diesem Kontakt mit einer Einrichtung ein weiteres, langfristiges Engagement.

„LaufWunder“: Ein Charitypatenlauf, bei dem SchülerInnen Spenden für Menschen in Not sammeln. Dieses einfach strukturierte Projekt bringt Jugendliche über das Laufen zum „Helfen“. Umgekehrt wird durch das Helfen die Motivation für das Laufen gesteigert. Die SchülerInnen bekommen meist eine Einführung in das Projekt (Ca-

ritas Inlands- oder Auslandshilfe), für das sie laufen werden. Durch die inhaltliche Vorbereitung im Schulunterricht in unterschiedlichen Gegenständen geschieht ein fächerübergreifendes Denken, das sich nicht nur auf den Religionsunterricht beschränkt. Dadurch erreicht der solidarische Grundgedanke der Aktion auch Jugendliche, die sich diesbezüglich sonst nicht engagieren würden.

„Zeit schenken“: Ein Projekt, das über die Schule angeboten, aber außerhalb der Schule durchgeführt wird. Jugendliche bekommen die Möglichkeit, sich für ein halbes Jahr jede Woche für zwei Stunden am Nachmittag in einer sozialen Einrichtung zu engagieren. Im Rahmen dieses Projekts erleben Jugendliche über längere Zeit die vielfältigen Erfahrungen sozialen Engagements. Unterschiedlich werden die Erfahrungen in den Unterricht eingebaut und reflektiert.

Als weiteres Angebot – oft auch begleitend zu einem oben genannten Projekt – werden Workshops zu Themen wie z.B. Armut, soziale Ausgrenzung oder Asyl angeboten. Im Rahmen dieser Workshops werden Jugendliche für soziale Nöte in unserer Gesellschaft sensibilisiert. Zusätzlich zu Workshops werden auch Unterrichtsunterlagen sowie individuelle Projekte für Schulen angeboten. Dabei wird den LehrerInnen die Möglichkeit geboten, selbstständig an „diakonischen“ Themen zu arbeiten.

Die Debatte in unserer Arbeitsgruppe (elf Personen) brachte die ganze Spannung zutage, die in der diakonischen Zumutung an den Religionsunterricht und an die ReligionslehrerInnen liegt. Einige solcher Spannungsfelder seien abschließend benannt:

Der kompetenzorientierten Schule, die ihren Anspruch immer deutlicher aus den für die Gesellschaft nützlichen Anforderungssituationen heraus gewinnt, bleibt ein relativ zweckfreies Handeln, wie es die Diakonie kennzeichnet, weitgehend fremd. Am ehesten wird es noch dort einsehbar, wo sich Lücken in der Bewältigung von Lebenssituationen auftun, die durch eine funktional verstandene Religion ausgefüllt werden könnten: Die Bewältigung von Kontingenzsituationen, die andere gesellschaftliche Akteure verdrängen, wie Fremdenfeindlichkeit, Umgang mit Krankheit, Behinderung, Tod usw.; das Verhältnis von Beschleunigung und Entschleunigung des Lebens im Alltag; die Gestaltung von Fest und Feier usw. In der diakonischen Präsenz von Kirche an der Schule zeigt sich ein Dilemma zwischen notwendigen Autoritätsherausforderungen an LehrerInnen, ohne die Unterricht kaum möglich erscheint, und einer Begleitungsrolle von Kindern und Jugendlichen in ihren Freuden und Hoffnungen, in ihrer Trauer und Angst (vgl. GS 1).